Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 11 (1904)

Heft: 22

Artikel: Das schickliche Sprechen in der Schule

Autor: W.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537632

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

pa Tit. Direktion d. „Schweiz. Landesbibliothek“ Bern.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz und des schweizer. kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 27. Mai 1904. | Nr. 22 | 11. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die HH. Seminardirektoren H. Baumgartner, Zug; F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; Grüniger, Rickenbach, Schwyz; Joseph Müller, Lehrer, Goßau, Kt. St. Gallen, und Clemens Frei zum Storchen, Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 3 Fr., für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.

Das schickliche Sprechen in der Schule.

(Von W. S., Lehrer.)

Es liest sich für Schulfreunde und Schulvisitatoren so angenehm, wie der Lehrer durch das einzige Mittel der Sprache eine mächtige und segenverbreitende Wirksamkeit unter der Jugend zu entfalten imstande sei. Schickliches Sprechen muß dabei ebensoleicht zu erzielen sein, wie eine schickliche Körperhaltung; man braucht das nur zu befehlen und darauf zu halten. Die Erfahrungen belehren uns eines andern. Man muß sich doch vorerst davon überzeugen, ob in den Volksschulen bei der Mehrzahl der Kinder die Bedingungen vorhanden seien, die ein schickliches Sprechen, d. h. wohl: einen lauten, deutlichen, lückenlosen, verständigen Gedankenaustausch ermöglichen.

Alles, was die Sprache betreffen mag, beruht zum voraus auf dem Gehör. Das Gehör mag bei einem Kinde als scharf und fein befunden werden, und doch kann es ein mangelhaftes Sprachgehör besitzen; diese Anlage ist eine innere Aufmerksamkeit, ein bewußtes Innewerden aller Spracheigentümlichkeiten in Beziehung auf Assonanz, Consonanz, Rhythmus, Modulation, Ab- und Umlautungen, Endungen 2c.

Da es hiebei weniger auf das Gehörsorgan als auf den rapportierenden und telephonierenden Nervenapparat und auf die psychisch-sinnliche Empfindsamkeit ankommt, kann der Gehörssinn nicht bei physischen Bedingungen behandelt werden, es reicht das mindestens in das Gebiet der Wechselwirkungen zwischen der Seele und den Organen.

Untersuchen wir den eigentlichen Sprechmechanismus. Alle Mißbildungen und unschönen, abnormalen Proportionen der einzelnen Sprachorgane benachteiligen das Sprechen in hohem Grade und erzeugen jene Verschämtheit und Schüchternheit, daß der Ton gleichsam im Halse erstickt und das Wort nicht über die Zunge will. Stark aufgeworfene, schlaffe Lippen und die unanständige, offene Mundstellung verkünden den undeutlich artikulierenden Sprecher. Ein allzubreiter Mund und eine weite Mundhöhle verbrauchen viel Luft; die Stimme kann nur laut, roh und lärmend herausplatzen oder verfällt in ein unverständliches Gemurmel mit einem tiefen Kehlton. Die schwere, verwachsene Zunge (Stimmband) ist auch so ein Schullehrerkreuz. Wie viele Kinder gibt es nicht, die kein Zungen-R sprechen können. Bei diesen werden auch l, t, s und z, n und g nur schwerfällig, hart, zu wenig unterschieden und unrichtig verschmolzen, hervorkommen. (Schreibfehler). Die Formation des Kehlkopfes bedingt vorzüglich die Tonhöhe des Sprechens: den klangvollen, klaren, durchdringenden, aber auch den dumpfen, näselnden, kreischenden Ton.

Von bedeutendem Einflusse auf das Sprechen ist das Atmen. Besitzt die Lunge nicht die nötige Ausdehnungsfähigkeit und Spannkraft, so wird der matte Sprecher sich anstrengen, und das ist vom Übel; es wirkt deprimierend auf das Gemüt und das allgemeine Wohlbefinden, und die Stimme wird sich dabei nur verschlechtern. Gedankenreiche, dabei kurzatmige Kinder sprechen hastig, verschlucken Laute und Silben, schlürfen hörbar Luft ein, bevor sie einen Redeteil vollendet haben.

Engbrüstige, blöde Kinder sprechen stoßweise, lang absetzend, sich wiederholend. Das Übel kann bei vermehrter Angst und Beklommenheit die Blutzirkulation stören, den Atem stocken machen und die Sprachorgane in eine krampfhafte Starre oder in plötzliche Zuckungen versetzen; so entsteht das Stottern. Es liegt jedoch nicht in meiner Aufgabe, bei abnormalen Gebrechen zu verweilen.

Alle diese physisch-akustischen Mängel haften dem Sprecher zu seinem eigenen Leidwesen meist zeitlebens an, wie sollte da der Lehrer sich nicht mit dem armen Kinde gedulden; aber dulden kann er nicht die Sprech- (und Schreib-) Fehler, welche daraus entspringen. Wie das musikalische Gehör durch falsches Singen abgestumpft werden kann, so

das Sprachgehör durch die Duldung von Sprechfehlern. Das Gehör aller Kinder ist in der Schule die lebendige Grammatik, die Regel kann nur zur Geltung gebracht werden durch die Austilgung der sprachlichen Mißklänge.

Aber dieses ewige Korrigieren! wie zeitraubend! wie peinlich für den Schüler und Zuhörer! Wirklich, es kann nie so eine rechte Freude zum Antwortgeben aufkommen, wenn in einemfort Bemängelungen in Aussicht stehen. Und doch muß der Lehrer mit eiserner Konsequenz so lange wiederholen lassen, bis „schicklich" gesprochen wird. Er tadelt nicht, er macht keine spitzelnden Bemerkungen, wenn sie noch so verdient wären, denn nicht nur der Sprecher, auch die andern Kinder würden dabei zaghafter.

Wenn wir nun auf die psychischen Bedingungen übergehen, so muß ich auf das Gehirn zurückkommen.

„Die ersten Eindrücke sind die mächtigsten und bleibendsten", darin sind alle Erzieher einig. Dieses gilt gewiß auch mit vollem Rechte von der Muttersprache, um so mehr als dieselbe neben der Schulzeit und über dieselbe hinaus weit prägnanter zur Geltung gelangt. Wir stoßen damit auf zwei, einander wie feindselig gegenüberliegende Heerlager von Tongebieten: das der Mundart und des Schriftdeutschen. Gerade weil sie innig mit einander verwandt sind, reiben sie sich um so hartnäckiger. Der Austausch vieler Vokale neigt im Dialekte immer einer Verdunklung und Verbreiterung zu; eine Menge Konsonanten werden fallen gelassen oder verschoben. Abgesehen von allen Fehlern nach Geschlecht und Zahl, Deklination und Conjugation und dem gänzlichen Mangel gewisser Formen und einer Menge „korrumpierter" Konstruktionen muß zugegeben werden, daß schon die eigenartige Modulation und Klangfarbe des Dialektes eine solche Sphäre von Tongebilden schafft, die sehr störend auf die ästhetische Entwicklung und Schärfung des Sprachgehöres influiert, neben diesen eingefleischten Eindrücken wird das Hochdeutsche stets als eine fremdländische kunstartig konzentrierte Sprache an das Ohr klingen. Die Tongebilde aus dem Muttermund haben nicht nur im Ohr des Kindes, sondern in seinem ganzen Seelenleben bedeutungsvolle Empfindungen erweckt; für diese ist das Ohr voreingenommen; sie haben sich so wohl, so heimelig für das ganze Leben in sein Innerstes versenkt. Beweis ist ihnen das heitere Aufwachen der Kinder, wenn sie ihnen Hebels Gedichte vorlesen. (Lueg Müeterli, was isch im Mo?); der Sturm, der in einem Institut losbricht, wenn die steife Konversation erlassen und das Dialektreden gestattet wird; das Heimweh, welches den greisen Auswanderer ergreift, wenn er unversehens in seiner Muttersprache

angeredet wird. Daß der Dialekt sehr eindringlich wirkt und beim Ungebildeten stets die Übermacht behauptet, das wird ihnen der Rückgang der sprachlichen Schicklichkeit bei den Ergänzungsschülern genugsam beweisen.

Nicht alle Dialekte widerstehen einem reinen Deutsch gleich hartnäckig; es hängt dies von der größern oder geringern Lautverwandtschaft und dem Bildungsgrade in einem Landesteile ab. Aber auch nicht alle Individuen sind diesfalls gleich zugänglich. Ist man dorab frei von jeder dünkelhaften Eigenliebe für die eigene Sprache, besitzt man ein feines angelegtes Sprachgehör und kommt dann noch Verehrung und Liebe zur sprechenden Person hinzu, so wird ihre Sprache leicht in uns eingehen.

Das schickliche Sprechen setzt ferner ein Gefühl für das Anständige und Sprachschöne voraus. Das wahre Anstandsgefühl ist in seinem Grundwesen Ehrgefühl; fehlt dieses, so wird es sich in der Rede weder bemerkbar machen können, noch wollen.

Wann aber erwacht das Gefühl für das Sprachschöne? Ich glaube, daß erst mit den Jahren der Reife die Sprache in ihrem vollen Gehalt und der innern Beziehung zur Form erfaßt werden kann, und damit fällt leider für den Primarschüler abermals eine Bedingung dahin, welche ihm das Schickliche, Schöne und Edle der Sprache als interessant und höchst aneignungswürdig erscheinen läßt. Es erfordert eine in der Selbsterkenntnis geübte Aufmerksamkeit, um den Effekt seiner eigenen Stimme inne zu werden und zu beherrschen. Kinder können sich über ihren Sprechton sowenig eine vergleichende Vorstellung machen, als über ihr eigenes Angesicht, das sie doch im Spiegel mit sichtlicher Befriedigung betrachtet haben. (Schluß folgt.)

Zum Fall des zürcherischen Lehrerbesoldungs-Gesetzes.

Die „Pädag. Bläter" sind in erster Linie Lehrer- und Schulorgan. Als solches ist es deren Aufgabe, die kantonalen Schulbewegungen genau zu verfolgen. Nun aber ist man sich seit Dezennien gewohnt, in Lehrer- und Schulfragen sehnsüchtigen Blickes den Barometer in Zürich zu verfolgen. Und es ist in Tat und Wahrheit in Zürich für das Volksschulwesen speziell — gänzlich abgesehen vom Geist der Schule — viel geschehen, man marschierte fortschrittlich und war mit Einführung von Neuerungen nicht karg. Man könnte in dieser Richtung auf eine Reihe vorteilhaftester Erscheinungen hinweisen, die durch die Bestrebungen von Zürich bis an die Peripherie durchgedrungen sind. Es sei nur die